

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 92 (1998)
Heft: 10

Artikel: Das von Jesus ersehnte Feuer : Ein Feuer auf die Erde zu bringen bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht! (Lukas 12,49)
Autor: Hedinger, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das von Jesus ersehnte Feuer

Ein Feuer auf die Erde zu bringen bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht!

Lukas 12,49

Manche weiss, was sie will, mancher nicht. Jesus von Nazareth weiss es: nicht Karriere, nicht family life, nicht innere Zufriedenheit. Sondern: Feuer. Feuer zu entfachen, welches Kälte, Verachtung der andern und von sich selber überwände. Er will die in die Kälte Getriebenen heraus-holen. Wie es das deutsche Ehepaar Harder im Februar 1945 in einem ostpreussischen Dorf tat, als es die hinter einer Holzbeige versteckten, fast erfrorenen Jüdinnen in die Wärme trug, verfolgt von den Henkern der deutschen Waffen-SS.

Feuer. Feuer der Anti-Feigheit. Pfingstfeuer, dessen Glühen die Ketten der Gefolterten schmelzen, in dem die Folterer Menschen würden. Feuer als endgültige, universale Rettung (theologisch gesprochen: eschatologische Rettung). Feuer, das jahrtausendealtem Rassismus ein Ende bereitete, der Araber und Jüdinnen, Afrikanern und Homosexuellen die Menschenrechte verweigert, das Lebensglück raubt. Feuer, das der Geschichte der Kriege und Klassenkämpfe ein Ende bereitete, der Geschichte der Rücksichtslosen und ihres Triumphes über die, welche ihre Haut, ihre Sexualität, ihre Intelligenz entweder verkaufen oder verhungern müssen.

Dieses Feuer, das entfachte, universal wirksame, erfleht Jesus im Unservater: «Dein Reich komme!» Jesus weiss, was er will, weiss, wozu ihn Gott berufen hat, welche Bestimmung Menschheit und Kreatur erreichen sollen:

- Befreiung von den höllisch grinsenden, lächelnd die Wahrheit dementierenden Mächten.
- Geburt, Durchbruch des Lachens, des

jubelnden Staunens, das in unserer Geschichte, in der real existierenden Menschheit, durchaus auch schlummert, oft verborgen, oft eingekerkert.

Jesus weiss um die Kräfte der «anderen Geschichte», befreit sie, benennt sie, ermuntert sie, zum Beispiel in der Bergpredigt. Und er weiss auch, wie immens die Trägheit, die Starre, die Verschwörungen sind, welche die Verheissung Gottes und die ihr entsprechende andere Geschichte immer wieder von ihrer Erfüllung wegtreiben.

Wanderer versuchen, Feuer zu entfachen. Wie nass dürfen Holz und Boden sein, damit ihr Vorhaben gelingt? Mütter, Kindergärtnerinnen, Lehrer versuchen, in den Kindern das feu sacré zu bewahren, anzuzünden, damit es im ganzen Leben, im aufrechten Gang und unverschleierten Blick brenne. Gelingt es? Ist der Boden zu nass? Oder ist die Geschichte, ist die Gesellschaft so kalt, dass es gar nicht entfacht werden kann, über kurz oder lang erlischt?

*

Ist es denn Jesus gelungen, das heilige Feuer zu entfachen, auf Dauer brennen zu lassen? Bange, zitternde Frage. Die Antwort, der sich unser Textwort entringt, lautet: Nein.

Nein? Das Entfachen des Feuers würde er nicht wünschen, wenn es schon brennte.

Nein? Legt er zu strenge Massstäbe an sein Wirken? Übersieht er die Geheilten, die Aufgerichteten, die, die in seinem Namen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausüben, die, welche der Bergpredigt nicht nur passiv lauschen?

Nein? Wie dürften wir uns erkuhnen, Jesus in seiner Bangigkeit nicht ernst zu nehmen? Sein Zittern wie eine lästige Krankheit zu dämpfen, zu kurieren, um ihn schliesslich zum Anwalt des sog. positiven Denkens zu machen? Lassen wir ihn Kleinmut und Missgunst, schlaue Anpassungsfähigkeit und Fanatismus «getrost» und «positiv» übersehen, die sich schon in seiner Bewegung breit machten, erst recht in der Geschichte der Kirchen, die ein Klassiker, Johann Wolfgang Goethe, einmal «Mischmasch von Irrtum und Gewalt» nannte?

*

Allerdings: Die nüchterne Bilanz ist Vorwort, nicht Hauptwort unseres Textes. Dieser stellt nicht einfach das Fehlende, das Anti-Christliche im Christentum fest, beschreibt nicht einfach das (noch) real existierende Christentum.

Jesus wünscht, ersehnt das messianische Feuer, entfacht, lodern, nicht gedämpft durch das real existierende Christentum und seine Restbestände in der säkularisierten Gesellschaft mitsamt ihren glitzernden esoterischen Strömungen.

Jesus wünscht! Und wie! Die deutsche Übersetzung des von Lukas griechisch überlieferten Wortes Jesu bringt die Intensität des Wünschens sprachlich vorzüglich zum Ausdruck.

Wie sehr wünscht er! Wie der Hirsch des hebräischen Psalmgebets, der in ausgedörrtem Land nach frischer Quelle lechzt. Wie das verletzte Kind, welches eine mütterliche oder brüderliche Hand sucht. Wie der Eingekerkerte, der sich nach Befreiung sehnt, wie die Liebenden, die nach einem Lebenszeichen der Geliebten verlangen!

*

Die traditionelle, klassische und moderne christliche Theologie verweilt nicht gern beim wünschenden Jesus. In welchen verschiedenen Varianten sie sich auch darstellt, das Wünschen und Sehnen Jesu hat in ihrem Gottes- und Christusbild eher kei-

nen und wenn doch, so bloss pädagogischen Platz. Sie erklärt, manchmal gewunden, manchmal hastig, dass das Wünschen Jesu, im grossen und ganzen, erfüllt worden sei.

Erste Variante: Es sei erfüllt in der Stiftung und im sakramentalen Sein der Kirche, welche priesterlich die Seelen immer wieder von Strafe und Schuld befreie. Das ist die traditionell katholische Variante der Abfertigung und Erledigung des Wünschens Jesu. Sie verstümmelt, wenn auch eingehüllt in viele Wolken und in Weihrauch interessanter Religiosität, die messianische Eschatologie Jesu und der Prophetinnen und Propheten des Bundesvolkes Israel.

Zweite Variante: Das Wünschen Jesu werde erfüllt im nüchtern-weltbezogenen Stand, im weihrauchlosen Ereignis des Glaubens. Glaube wird in dieser protestantischen Landschaft als psychischer oder metapsychischer Zustand beschrieben, der über das Widerwärtige hinwegtrage; als Distanzierung auch – in Spannung zum weltbezogenen Ethikansatz des Protestantismus – von der Welt, vom sog. Äusseren. Glaube sei zwar immer angefochten, ein «scheiternder», aber entsteige dem Scheitern wie Vogel Phoenix aus seiner Asche. So ungefähr die Skizzierung der modern protestantischen Abfertigungen des Wünschens Jesu, die, bei stärkerem Rückgriff auf den Reformator Martin Luther, durchaus auch Töne leidenschaftlich religiöser Tiefe annehmen.

Ich meine, wir können froh sein, dass wir nicht im eben skizzierten Sinn katholisch oder protestantisch sein müssen, dass wir die Sätze nicht zu unserem Katechismus machen müssen, welche die sakramentale Macht der Kirche so hoch feiern oder die «innere Kraft» (eben bloss innere, sonst nüchtern-lutherisch die Welt Welt sein lassende) des Glaubens. Wie gut, dass Jesu Wünschen und Beten «Dein Reich komme!» nicht schon mit unsern sakramentalen, mystischen oder individuellen Glaubensakten und -erfahrungen erfüllt sein muss. Das wäre doch etwas zu pauvre und sehr penibel!

*

Messianisch-christlicher Glaube hat auch heute noch zu ringen mit einer archaischen Opferreligiosität: Nach dieser ist alles Leben Schuld, muss alles Leben durch Fremd- oder Selbstopferung gesühnt werden. Solche Religiosität war mitverantwortlich für die fatale Veränderung der jesuanisch-christlichen Ablehnung von Unrecht und Knechtschaft zu einer Art Religion, die zur Annahme des Bösen verführt; sie liess die Hinrichtung Jesu durch den Statthalter des Kaisers zu einem abgrundtiefen, paradoxen Heilsgeschehen werden, in dem Gott sich in seinem Sohn selbst richtete, um sich dann und so allen Menschen gnädig zuzuwenden.

Während das Wünschen im gekreuzigten Jesus schon fast unhörbar geworden war, kaum noch vernehmlich in ein paar Fetzen von Psalmgebeten, liess die traditionelle christliche Theologie schon den Osterengel auftreten. Diese Theologie lässt uns keine Zeit oder höchstens die kirchenkalenderisch festgesetzte Zeit von zwei und einem halben Tag, um über die Ermordung Jesu traurig und zornig zu werden, die sie schönfärberisch Tod nennt.

Dann begann diese Theologie zu sagen, im Glauben an das «Kreuzesgeschehen» sei Gottes Reich schon wesentlich Gegenwart. Kein Wunder, dass das zum Triumph des sog. christlichen Glaubens pervertierte

Kreuz in der Kirchengeschichte Juden und anderen sog. Ungläubigen tausendfach über den Kopf geschlagen wurde – eigentlich bis heute, wie die Hartnäckigkeit zeigt, mit der ausgerechnet die vor der Vernichtungsstätte Auschwitz aufgestellten Kreuze von christlichen Gruppierungen verteidigt werden.

Jahrhundertlang ergeht die Klage und Frage der Hingeschlachteten: «Wann endlich kommt das Reich Gottes?» Der Seher Johannes hat diese Frage als Rechtsstreit mit Gott ausgesprochen (Offenbarung 6,15). So etwas schreit die sog. rechtgläubige Theologie nie aus, ob sie sich nun stark oder weniger stark auf das Kreuz bezieht. Sie schreit überhaupt nicht. Sie sagt: «Gott allein weiss, wann. Amen.» Jesus aber sagt nicht «Amen», und die, die ihm nachfolgen, auch nicht; «Amen» sagt Jesus und sagen sie erst, wenn die Sehnsucht nach Gottes Reich erfüllt ist.

Verwünscht sei, wer bloss wünscht. Das darf der Fischer im Märchen tun, wir nicht. Das Wünschen und Sehnen und Tun Jesu muss zur Richtschnur, zum Antrieb auch unseres Handelns werden.

Töricht allerdings wäre die Meinung, Wünschen und Sehnen wären etwas Lächerliches.

(Predigt am Abschiedsgottesdienst vom 13. September 1998 in der Kirche Zürich-Saatlen)

Wir müssen in Gelassenheit davon ausgehen, dass unser Profil nicht alle Menschen anspricht. Ich bedaure die allermeisten Kirchenaustritte. Es gibt aber auch Austritte, über welche ich froh bin und die ich begrüsse. Ich rechne dazu vor allem Protestaustritte, die mit auländerfeindlichen, antijüdischen oder sonst menschenverachtenden Aussagen begründet werden. Solche Austritte ehren die Landeskirche.

(Kirchenratspräsident Ruedi Reich an der reformierten Zürcher Synode, in: Reformierte Presse, 25.9.98)